

Version, 7. 10. 2009 (1. Version 12. 5. 2006)

<http://www.fheh.org/images/fheh/material/ideen-v01.pdf>

Probleme mit dem Ideenkonzept: Ein Erklärungsversuch

Ein Vortrag

Lutz Danneberg

Was ist das? Es wird wie selbstverständlich gebraucht, übt Einfluss aus, auch auf Dinge anderer Art, in stärkerer oder schwächerer, in fördernder oder hemmender, in differenzierender oder integrierender Weise, es lässt sich von Dingen gleicher Art unterscheiden, sogar individualisieren, es kann sich mit seinen Nachbarn verbinden und sogar Hierarchien bilden, es lässt alle logischen Operationen zu, kann entstehen und vergehen, kann sich im Inhalt, aber auch in seinen Funktionen wandeln – und vielen geht es bei ihm so wie Augustinus mit dem Begriff der Zeit. Ihn unbedenklich zu verwenden, aber auf Nachfrage, verlegen zu sein, wenn man ihn näher bestimmen soll.

Sogleich ist klar: Das ist die Idee oder das Konzept der „Idee“¹ – doch nur, weil die Ankündigung des Vortrages eine entsprechende Erwartung hervorruft. Denn die gebotenen Beschreibungen bieten alles andere als die Möglichkeit einer klaren oder gar eindeutigen Identifizierung. Sie passen auf die Verwendung zahlreicher anderer Aus-

¹ Zunächst sind Ideen keine ‚Begriffe‘. Sonder ‚Anschauungen‘: Ideen angeschauter ‚Formen‘, und zwar ‚typischer Gestalten‘ wie die des Kreises oder des Betts. Bei Platon sind es beispielsweise nicht ‚Gedanken‘ was oftmals ‚Ideen‘ im späteren Sprachgebrauch bezeichnen. Wohl erst durch die Neuplatoniker oder Neupythagoreer handelt es sich bei ‚Idee‘ um Gedanken Gottes, der nach ihnen die Welt formt.

drücke, von denen einige echte sprachliche Alternativen zum Ideenbegriff zu sein scheinen: *Denkstil, reflektierte Reflexion, (Ordnungs-)Konzept, (Ordnungs-)System, (Ordnungs- oder Orientierungs-)Modell, Deutungsmuster, Topos, Theorem, gedachte Ordnung, (Ordnungs-)Vorstellung, Sinnentwurf, Welt- und Realitätsbild, Wahrnehmungsmuster, Denkgewohnheit, Repräsentation, Weltanschauung, Theorien, Argumente* alle lassen sich im Zusammenhang mit der Rede über ‚Ideen‘ in der Literatur finden. Früher dürfte auch der Ausdruck „Zeitgeist“ dazu gehört haben.

Um wenigstens eine schwache Vorstellung vom Gebrauch des Ausdrucks „Ideen“ zu geben, wähle ich den eines Historikers des 19. Jahrhunderts, der nun sicherlich nicht als eminent philosophisch geprägt erscheint. Ranke spricht von den „Ideen einer Zeit“ als wirkende Kräfte, die dem Göttlichen nahe auf den Menschen Einfluss zu nehmen vermögen und den Charakter einer Epoche bestimmen. Ideen sind für ihn nicht unabhängig von der ‚Realität‘ sie könnten selber aber auf die ‚Realität‘ einwirken. Dabei scheint Ranke ‚normale‘ von ‚leitenden‘ Ideen unterscheiden zu wollen, die in einer Epoche dominieren oder mit deren Hilfe sich der Begriff einer Epoche bestimmen lasse² – wie noch zu sehen sein wird, ist der Unterschied zwischen: ‚etwas in einer Epoche dominieren‘, und: ‚etwas als Konzept einer Epoche zu bestimmen‘, gravierend. Doch dieser Unterschied zwischen einem Erklärungskonzept und einem Beschreibungs- oder Definitionskonzept wird nur selten beachtet und so denn auch nicht von Ranke. Dadurch bekommt ein Diktum wie: „Ich kann unter leitenden Ideen nichts anderes verstehen, als dass sie die herrschenden Tendenzen in jedem Jahrhundert sind“³, etwas zugleich unfreiwillig Persönliches und Triviales. Die Wirksamkeit von ‚leitenden Ideen‘ ist zudem nach Ranke ‚geheim‘, vermutlich im Sinn von ‚verborgen‘: „Durch die geheime Wirksamkeit zusammenhaltender Ideen bilden sich allmählich die großen Gemeinschaften“.⁴

Ja, mehr noch – es gibt ‚große‘ und ‚kleine‘ Ideen, und gegen die großen Ideen scheint wenig auszurichten zu sein: „Mit großen Ideen lässt sich nun einmal nicht streiten. Sie haben, sobald es ihnen gelingt, die äußere Macht um sich her zu zentralisieren, den unabweislichen Triebe, sich geltend zu machen.“⁵ Man fragt sich allerdings, wie man ‚große‘ Ideen erkennen kann, bevor sie sich geltend gemacht haben, also, wie sich der ‚Trieb‘ großer Ideen vorab erkennen

² Zu Problem der ‚Logik‘ von Epochenbezeichnungen Lutz Danneberg, Zur Explikation von Epochenbegriffen und zur Rekonstruktion ihrer Verwendung. In: Klaus Garber (Hrg.), Europäische Barock-Rezeption. Bd. 1. Wiesbaden 1991 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 20), S. 85-94.

³ Ranke, Sämtliche Werke, Weltgeschichte 9, 2 (1888), S. 7.

⁴ Ranke, Politisches Gespräch, Sämtliche Werke 49/50 (1887), S. 328.

⁵ Ranke, Weltgeschichte, 4, 2 (1883), S. 122.

lässt – die Verwendung des Ausdrucks ‚Ideen‘ erweckt nicht selten den Eindruck, auch *prospektiv* zu sein, doch ist er bei näherer Betrachtung durchweg (nur) *retrospektiv*. Lässt sich ein Vorab-Erkennen nicht verwirklichen, so sind ‚große‘ Ideen schlichtweg die, die in bestimmter Weise gewirkt haben und das lässt sich nur *ex post* feststellen. Und man fragt sich dann, ob die Erklärungskraft, die das Konzept der Ideen besitzt nicht erschlichen ist – ein wenig polemisch formuliert: die Sprache der Ideen auf Wirklichkeit appliziert bietet nichts anderes als eine mehr oder weniger ökonomische Re-Deskription, für die die höheren Weihen der Erklärung *via* Wirksamkeit beansprucht wird. Schließlich sind für Ranke die Ideen ein Zwittergebilde: So sei zwar die ‚Idee des Staates‘ aus „menschlichem Antrieb“ entstanden, gleichzeitig aber auch ein „göttlicher Anhauch“⁶ – dieser Charakter des Zwittergebildes ist mehr als nur ein Kuriosum; wie zu sehen sein wird, versucht das diffizile Problem, wenn nicht zu lösen, so doch zu umschreiben.

Die Vielfalt der aufgezählten potentiellen Substitute für den Ideen-Begriff mindert sich sicherlich bei der Beschränkung der Perspektive – etwa durch die Ausgrenzung von Überlegungen zum Einfluss von Ideen und Überzeugungssystemen im Rahmen der aktuellen Versuchen der Modellierung politischer Problemlösungsprozesse oder der Frage des Nutzens, welche die gegenwärtigen Disziplinen aus der Beschäftigung mit ihrer eigenen Vergangenheit als *Ideen-Geschichte* ziehen können. Das Schwergewicht der nachfolgenden Überlegungen will ich auf den *Gebrauch* des Ideen-Konzepts und seiner Verwandten für die *historische* Arbeit legen. Dabei werde ich versuchen, meine Ausführungen in der Gestalt einer Problem-Abfolge zu strukturieren. Der Problem-Aufriss, den ich in meinem Vortrag zu geben versuche, konkretisiert sukzessive das *allgemeine* Ideen-Konzept bis hin zur *historischen Arbeit* im Rahmen einer *intellectual history*. Ziel meines Beitrages besteht allein darin, die kritischen Haltungen gegenüber dem Ideenkonzept zu erklären, wenigstens nachvollziehbar zu machen, aber nicht darin, konstruktiv zugleich die Möglichkeiten von Alternativen zu erörtern, die sich gleichsam aus den aufgewiesenen Monita, umgeformt als Adäquatheitsbedingungen, die sich beim Gebrauch der Konzept Idee bei der *intellectual history* ergeben.

Um Probleme anschaulich darzulegen, die beim Gebrauch des Ideen-Konzeptes bei der historischen Arbeit entstehen, greife ich ein einfaches *Drei-Welten-Modell* auf: *Welt 1* soll die physikalischen Zustände umfassen, *Welt 2* die psychischen oder mentalen Zustände oder Verhaltensdispositionen, schließlich *Welt 3* die Intelligiblen, also die möglichen Gedankengegenstände, oder die Ideen im objektiven Sinn. Wie auch immer die *Welt 3* der Ideen genauer be-

⁶ Ranke, Politisches Gespräch, S. 338.

stimmt sein mag, eine Grundannahme dieses Modells ist, dass sich Ideen nicht auf *Welt 1* sowie auch nicht auf *Welt 2* reduzieren lassen. Von den Beziehungen, die zwischen diesen drei Welten bestehen, will ich nur zwei hervorheben: *Interaktion* und *Genese*. Während *Welt 1* und *Welt 2* direkt miteinander interagieren können, ist das bei *Welt 3* nur mit *Welt 2* möglich und allein *via Welt 2* kann *Welt 3* mit *Welt 1* interagieren.

Nun zur *Genese*. Vielleicht ist *Welt 2* aus der Welt der physikalischen Zustände und Prozesse entstanden. Wichtiger ist, dass *Welt 3*, also die Ideen, aus *Welt 2* entsteht. Sie hat also in gewisser Hinsicht einen Anfang – ebenso wie nach christlichen Vorstellungen die Welt; nur wird die Stelle Gottes anders besetzt. Ich verkneife mir Reflexionen, inwiefern die *Welt 3* sogleich dann, wenn die *Welt 2* entsteht auch entstehen muss, ob auch Tiere bei ihren *Welt-2*-Äußerungen an der *Welt 3* partizipieren. Wichtiger ist der Aspekt, dass infolge einer solchen Konzeption einer idealen Welt sie zugleich veränderlich ist. Nicht nur hat sie eine Entstehung, sondern sie kann wachsen und tut es auch. Das nimmt dem Ideenbegriff zwar viel von seinem traditionellen philosophischen Ballast, aber – wie noch zu sehen sein wird – womöglich viel zu wenig. Ideen können *wirken*, weil ihre Welt nach diesem Modell zwar aus *Welt 2* entstanden ist, aber sie unabhängig von dieser *Genese* ein eigenes Leben zu führen vermögen. Die Wahrnehmung von *Welt-3*-Elementen, also von Ideen, folgt der Umkehr des Weges ihrer Wirkung auf *Welt 1*. Ideen lassen sich also erst erkennen, wenn sie eine „kommunizierbare Gestalt“ annehmen, also mit *Welt-2*-Elementen verbunden sind und wenn sie sich in *Welt-1*-Zuständen materialisiert haben, in makrophysikalische Textvorkommnisse, aber auch in Ruinen.

Ideen bilden nicht die ganze *Welt 3*; so würden einige der aufgezählten Alternativen zum Ideenkonzept nach diesem Modell ebenfalls der *Welt 3* angehören. Die Welt der Ideen lässt sich sowohl *intern* als auch *extern*, nämlich im Hinblick auf andere *Welt-3*-Teile analysieren. Wichtig ist: Nicht allein das hierzu verwendete Instrumentarium, sondern die Analysen selbst bilden *Welt-3*-Bestandteile. Bei der Welt der Ideen muss es sich um keine unbestimmte Mannigfaltigkeit handeln; ihr lässt sich z.B. eine interne logische Struktur zuweisen. Diese Möglichkeit der Strukturierung hat zur Vorstellung einer letzten und höchsten Idee geführt. Sie wird aus den vorhandenen Ideen in einem reduktiven Prozess gebildet, und die Umkehrung dieses Prozesses wird als Erzeugungsprozess aller anderen Ideen gedeutet. In diesem Ideen-Gefüge findet dann jede Idee ihren eigenen, unverwechselbaren Platz. Der Vorteil einer solchen Imagination ist klar: Sie schafft Einheit in der Vielfalt. Auch wenn die Ideen noch so unterschiedlich sind, ihre Genealogie bietet ein Minimum an Ähnlichkeit und familialer Zusammengehörigkeit. Ein offenkundiger Nachteil dieses Modells jedoch ist, dass alles das, was auf den unteren Ideen-

Ebenen in Erscheinung tritt, irgendwie auf der nächst höheren angelegt sein muss. Diese Ideen-Bewegung, die Neues erzeugt, lässt sich nur als *Entfaltung* einer schon vorhandenen Idee begreifen.

Nimmt man dieser Hierarchie das Haupt, dann gibt es mehrere, gleichrangige Ideen mit im wesentlichen zwei Möglichkeiten der Ideen-Bewegung: Entweder wiederum das Modell der Entfaltung, dann gelangt man zu vielen, gegeneinander abgeschlossenen Ideen-Familien, die gleichsam durch ein Tabu immer getrennt bleiben. Oder aber man wählt das Modell der Kombination. Die Kombination der Ideen-Atome erzeugt neue Ideen. Schon bei einer handvoll von Ideen ist die Zahl durch Kombination erzeugbarer Ideen nicht unbeträchtlich. Lassen sich die einzelnen Ideen bei ihrer Kombination noch gewichten – etwa als dominant und nichtdominant – und ist man der Ansicht, jedes so zusammengesetzte Ideen-Molekül gehe nicht in seinen isolierten Atomen auf, dann wächst die Zahl möglicher Ideen schnell ins Astronomische.

Den so strukturierten Teil von *Welt 3* kann man mit einem Richtungspfeil versehen. Die Richtung lässt sich in mehr traditioneller Weise als Abnahme oder Zunahme ontologischer *Dignität* deuten. Im Blick auf das gestellte Thema ist jedoch die Deutung als *Konkretisierung* aufschlussreicher. Sie beschreibt eine Bewegung zur Schnittstelle von *Welt 3* zur *Welt 2*, also den Übergang der Ideen als *Welt-3*-Bestandteile in empirisch wahrnehmbare *Welt-1*-und-*2*-Kombinationen. Kippt man den senkrechten Pfeil um neunzig Grad, so bietet sich seine Deutung als Zeitpfeil an – mit den entsprechenden Modellen der Entwicklung, etwa zusammengesetzt aus Entfaltung und Kombination. Doch diese Deutung gibt keine Antwort auf die Frage, wie sich Ideen zu den anderen Welten verhalten. Ein entscheidender Grund für die Skepsis gegenüber dem Ideenkonzept dürfte in der Praxis einer Verknüpfung liegen, bei der die *Welt-2*-und-*1*-Manifestationen nur mehr als Ratifizierungen der *Struktur* von *Welt 3* erscheinen.

Für eine *Analogisierung* der logischen Beziehungen in *Welt 3* mit der historischen Abfolge von *Welt-2*-und-*1*-Manifestationen – eine gleichsam prästabilisierte Harmonie – spricht wenig, vielleicht überhaupt nichts. Darin liegt denn auch der Grund dafür, dass sich die in *Welt 3* erzeugte Struktur eines Ideengefüges nicht ohne weiteres auf die *Welt-2*-und-*1*-Manifestationen übertragen lässt: seit der philosophisch-romantischen Naturphilosophie ist es immer wieder die vermeintliche Präponderanz der Idealgeneese gegenüber der Realgeneese, die dann nichts, aber auch gar nichts mit Vorstellungen der Evolution *à la* Darwin zu tun hat. Selbst bei liberaler Einstellung gegenüber der ontologischen Üppigkeit des Drei-Welten-Modells, scheint die Konstruktion einer dritten Welt lediglich die Probleme der Erklärung oder Beschreibung von Interaktionen der *Welt-2*-und-*1*-Ereignisse zu verschieben. Auf eine Formel gebracht: Das Unbeha-

gen beim Gebrauch des Ideen-Konzepts scheint proportional mit der Entfernung der Ideen von ihren *Welt-2-und-1*-Manifestationen zu wachsen.

Eine Konsequenz könnte sein, an die menschlichen Artefakte als *Welt-2-und-1*-Manifestationen anzuknüpfen, also dem Weg zu folgen, auf dem die *Welt 3* entsteht, mithin dem der Genese. Ideen lassen sich dann zunächst in ihrer Funktion begreifen, bestimmte *Welt-1-und-2*-Artefakte aufeinander zu beziehen, zwischen ihnen Abfolgen zu stiften und Wirkungsvorstellungen zu plausibilisieren. Es ließe sich dann sagen, dass Ideen etwa als Grund-Ideen unterschiedliche Artefakte dominieren, sie die festeren Bestandteile ansonsten sich wandelnder semantischer Felder bilden, sie Leitideen sind, welche die Produktion von Artefakten beeinflussen, ohne sich in ihnen direkt zu manifestieren, oder als Denkstile erscheinen, die sich in der Art und Weise der Darstellung oder der Problemlösung zeigen.

Nur kurz erwähnen will ich einen Aspekt der Erklärungsmodelle. Beide Modell unterscheiden sich, in welchem Sinn auch immer, ontologisch: Es ist die ontologieübergreifende, wenn man so will, reduzierende Erklärung: Das ontologieübergreifende Modell ist sicherlich das kognitiv anspruchsvoller, bei dem man, wenn auch nur intuitiv den Eindruck gewinnt, es biete eine *tiefer* Erklärung als ontologiehomogene Erklärungen, etwa als Formen der Ideengenealogie als Idealgenese allein aus den *Welt-3*-Gebilden heraus oder als logische Rekonstruktion eines idealen Gangs der Theoriebildung und Theorieabfolge. Das bedauerliche ist nur, dass wir weder das anspruchsvollere in den hier interessierenden Bereichen verwenden können, noch das das weniger anspruchsvolle durchweg mit Erfolg betrieben wird. Ich komme zu den Ideen als Elemente der dritten Welt und ihre Beschreibung zurück.

Gleichwohl handelt es sich um einen allgemeinen Aspekt, der auch andere Erklärungsmodelle betrifft. Der relativ unwahrscheinliche Charme des traditionellen Basis-Überbaus-Erklärungsschema marxistischer Provenienz erklärt sich just daraus, wenn es denn gelänge, ein wirkliche tiefe Erklärung für Überbauphänomene zu liefern, nämlich auf der Grundlage von etwas, das der ontologisch sehr entfernten Basis anzugehören zu liefern. So Recht auch immer die hatten, die ein solchen Schema ob seiner Krudheit kritisierten und durch mehr oder weniger subtile Unterscheidungen zu verfeinern versuchten, im Zuge solcher Verfeinerungen verringerte sich sukzessive die *potentielle* Erklärungskraft dieses Schemas; wobei die *tatsächliche* Erklärungsleistung beider Schemata, in der kruden wie in der verfeinerten Version, nicht unähnlich zu sein scheinen, nämlich sie erscheint als gering. Ähnliches freilich lässt sich auch bei der Entwicklung der sozialen Epistemologie beobachten, etwa beginnend mit dem *strong programme* der *Edinburgh School*: durch die einsetzende *ontologische Nivellierung*, die den Unterschiede

zwischen dem Sozialen und dem Nichtsozialen einebnen, werden die Konsequenzen aus dem Scheitern der Versprechen des ursprünglichen Programms gezogen. Eine solche *ontologische* Nivellierung ist nicht auf eine ‚absolute‘ Vorstellung von ontologisch differierenden Bereichen bezogen; sondern nur auf die (ontologischen) Unterscheidungen, die durch ein bestimmtes Theorie- oder Erklärungsdesign *vorgegeben* sind; allein im Blick auf diese Vorgaben lässt sich dann von *Nivellierung* sprechen. Allerdings ist die ontologischen Nivellierung nicht die einzige Möglichkeit, das Ausbleiben der versprochenen Erklärungsleistungen in erneute Versprechen zu verwandeln: Eine andere Möglichkeit ist die Abschwächung der Beziehung zwischen den unterschiedlichen, in einen Erklärungszusammenhang gebrachten ontologischen Bereichen: beispielsweise von dem Versprechen der kausalen Erklärung zum Aufweis von interontologischen Analogien o.dgl.

Zurück zum engeren Thema Die Instrumente der Beschreibung, der Ein- und Ausgrenzung der *Welt-2*-und-*1*-Artefakte können ebenso einheitsstiftend wie vielfalterzeugend wirken. *Ideen* gehören zu den einheitsstiftenden Instrumenten. Das betrifft z.B. das notorische Probleme, einen Wandel nur beschreiben zu können, wenn sich die einzelnen Wandlungsprozesse aufeinander beziehen lassen, etwa als Denksystem, das relativ konstant bleibt und vor dessen Hintergrund sich ein Spektrum von Variationen überhaupt erst als solches bestimmen lässt. Das ist gleichbedeutend damit, dass alle Konzepte, die verwendet werden, um einen historischen Wandel zu beschreiben, das nicht allein durch einen (vorab) eingebauten Zeitfaktor tun dürfen. Sie müssen *echtzeitlich* sein, indem sie nicht zerlegbar sein dürfen in zwei Komponenten: unseren Zeitbegriff und etwas anderes, das (allein) keine Abfolgeordnung zu erzeugen erlaubt. Mit einem Wort: die Veränderung von irgendetwas in der Zeit darf nicht allein dadurch gegeben sein, dass die Ereignisse auf der Zeitachse abgetragen werden.

Wie dem auch im Einzelnen sei – das einheitsstiftende Moment kann sich mit dem vielfalterzeugenden verschränken. So können mit Hilfe des Ideen-Konzepts oder einer seiner Alternativen die Unterschiede zwischen textuellen und nichttextuellen Artefakten ausgeblendet werden, aber auch zwischen solchen, denen in der Vergangenheit oder in der Gegenwart große kulturelle Autorität und solchen, denen nur geringe beigemessen wird, zwischen literarischen und nichtliterarischen Darstellungsformen, zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Wissensansprüchen usw. In dem so erweiterten Untersuchungsbereich ließe sich dann auch die Ideen-Migration in den Blick nehmen, wenn disziplinäre wie nationale Grenzen überschritten werden. Unter dem Gesichtspunkt der *Idee*, der *Weltanschauung*, des *Denkmodells* lassen sich Unterschiede ignorieren, die für andere Untersuchungskonstellationen zentral sind.

Auf die Probleme, nicht zuletzt auf die interdisziplinären Anforderungen, die ein so übergreifender Untersuchungsbereich für das Ideen-Konzept mit sich bringt, wird in der Regel freilich nur selten eingegangen.

Heuristisch gesehen, wird eine Idee oder ein Ideenkomplex zunächst im Blick auf einen Teil der zu untersuchenden *Welt-1*-und-*2*-Artefakte *isoliert*, um dann zu erkunden, wie sich dieser Komplex im ganzen Untersuchungsbereich realisiert hat. Obwohl sich die Start-Konstellation während der Arbeit am Material ändern kann, legen solche Vorgaben eines Ideen-Konzepts auch fest, wie groß die Vielfalt ist, die man bei den Artefakten antrifft. Daran zeigt sich aber auch, dass sich beim instrumentellen Gebrauch des Ideen-Begriffs dieselben Probleme stellen wie bei der Verwendung anderer Kategorien in der historischen Forschung. Dieser Aspekt wird in der Literatur zum Ideen-Konzept ebenfalls nur selten angesprochen. Ich wechsele daher zu einem weiteren Problem-Bündel, nämlich der *Erklärungsleistung*, die der Rückgriff auf Ideen im Blick auf *Welt-2*-und-*1*-Phänomene erbringt.

Diese Probleme lassen sich anhand einer stilisierten Konstellation aufzeigen. Die Wahl dieser Konstellation ist dem Einfluss geschuldet, die neuere wissenschaftsphilosophische Untersuchungen auf die Diskussion um das Ideenkonzept genommen haben. Angenommen, es liege ein sog. wissenschaftliches Forschungsprogramm vor, dessen harter Kern aus bestimmten metaphysischen *Ideen* besteht. Nach der Voraussetzung des Beispiels sind sie es, welche die Theoriebildung als einen *Welt-2-Prozess* anleiten, der sich in *Welt-2*-und-*1*-Manifestation niederschlägt, auf die sich dann die wissenschaftlichen Handlungen jeweils beziehen. Diese Manifestationen können sowohl textuelle Artefakte als auch sog. epistemische sein und sie reichen dann von Messinstrumenten bis etwa zu mechanischen Modellen. Sowohl der kognitive Gehalt der anleitenden Ideen als auch der derjenigen Theorien, die unter ihrer Wirkung produziert werden, sind *Welt-3*-Bestandteile. Werden nun diese Theorien über Handlungen der *Welt 2* mit Elementen der *Welt 1*, also der physikalischen Welt, konfrontiert, so kann das in *Welt 2* zu einer auf die Theorie bezogenen Handlung der Zurückweisung führen. Zudem sei angenommen, dass das *Welt-2*-Ereignis nicht allein zur Ablehnung der geprüften Theorie, sondern auch zur Zurückweisung der sie anleitenden metaphysischen Ideen führt. Dieses Beispiel taugt nun in vielfacher Weise zur Illustration von Problemen des Ideenkonzeptes, die sich in der einschlägigen Literatur finden.

Zunächst illustriert es die *Überdeterminiertheit* der Erklärung. Sie resultiert aus einem Parallelismus bei der Erklärung desselben Ereignisses sowohl anhand von *Welt-3*-Elementen als auch *allein* anhand von *Welt-2*-Bestandteilen – das heißt: Die Ablehnung der metaphysischen

Ideen in dem gegebenen Beispiel lässt sich immer als ein *endogener* Vorgang in *Welt 2* beschreiben oder erklären, mithin ohne Rückgriff auf *Welt-3*-Elemente. Prinzipiell lässt sich das Ereignis aber auch im Rahmen von *Welt 3* *endogen* beschreiben. Entscheidend für die Bevorzugung des einen vor dem anderen sind zunächst die Erwartungen, die man an den *Erklärungsbegriff* richtet. So erfüllt eine rein drittweltliche Erklärung Anforderungen, die gemeinhin an rationale Erklärungen oder Rekonstruktionen gerichtet werden. Oft allerdings fehlen für eine solche endogene Erklärung einige der benötigten *Welt-3*-Elemente. Zum Beispiel scheint das bei der Zurückweisung metaphysischer Ideen durchweg der Fall zu sein.

Ich möchte das Beispiel nutzen, um eine erste *Asymmetrie*-These einzuführen, die bei der Erklärung durch Ideen immer wieder implizit oder explizit angenommen wird. Sie besagt, dass nur das, was sich der drittweltlichen Erklärung entzieht, eine Erklärung durch zweiweltliche Prozesse findet. Gedeutet wird das als Abweichung gegenüber einer *erwarteten Normalität*, die eine *exogene* Erklärung fordert – etwa eine interessensoziologische. Legt man einen solchen drittweltlichen Begriff von Rationalität zugrunde, so verwundert es nicht, dass sich mitunter enorme Rationalitätslücken auftun, (bei dem, was mit *Welt-2*-und-*1*-Artefakte gegeben zu sein scheint). Wenn diese dann auch noch an den Stellen auftreten, die gemeinhin als exemplarisch für einen solchen Rationalitätsbegriff gelten, dann bekommen Philosophen mitunter sorgenvolle Gesichter. Zwar sind diese Sorgen im Blick auf das Ideen-Modell unbegründet, doch liegt genau darin seine Schwäche. Denn eine entsprechende *Es-gibt*-Behauptung über die fehlenden Bestandteile von *Welt 3* ist, auch wenn sie sich auf eine Ansammlung von *Welt-2*-und-*1*-Artefakte bezieht, unwiderlegbar, aber verifizierbar – zur Not, indem man für die Verifizierung selbst Hand anlegt, indem man die *Welt 3* entsprechend anreichert.

Nimmt man an, *Welt 3* sei aus *Welt 2* entstanden und könne gleichwohl ein Eigenleben führen, so stellt sich leicht der Verdacht ein, es bei solchen rationalen Rekonstruktionen eher mit *ex-post*-Konstruktionen von *Welt-3*-Elementen zu tun zu haben; in diesem Sinne erscheinen drittweltliche Erklärungen als *anachronistisch*. Wenn also eine drittweltliche Erklärung von *Welt-2*-Vorgängen unternommen wird, dann wäre diese aus den bereits vorhandenen *Welt-3*-Bestandteilen zu führen – salopp formuliert: Das private Eigenleben von *Welt 3* ist vielleicht für den philosophischen Klatsch interessant, von historischem Interesse aber nur, wenn es auf Entdeckungen einer vergangenen *Welt-2*-Genese beruht, wenn sie also bereits *öffentlich* geworden sind.

Bevor ich zur zweiten Asymmetrie-These komme, will ich die Konkretisierung des Ideen-Modells noch etwas weiter treiben. Auch in der Literatur zum Ideenkonzept und seinen Ver-

wandten sind die Überlegungen im Anschluss an den Paradigma-Begriff nicht ohne Wirkungen geblieben, nicht zuletzt die damit verbundenen Vorstellung von Inkommensurabilität etwa als Grenzen *interparadigmatischer* Übersetzbarkeit oder Verstehbarkeit oder sogar als Grenzen *intraparadigmatischer* Sagbarkeit. So *commen-sense*-artig diese Ansicht mittlerweile auch sein mag, sie erscheint eher als Belastung bei den Wanderungen durch das historische Gelände. Hier berührt sich das Erklärungsproblem mit dem der Rezeption bzw. der Wirkung von Ideen. Denn als ein Instrument der historischen Analyse setzt die als Paradigma aufgefassten Ideen ein Konzept des *richtigen* Verstehens bzw. des Missverstehens voraus. Das gilt nicht nur im Falle des Paradigma-Begriffs, sondern unter Umständen auch für andere Beschreibungen etwa einer produktiven Aneignung („produktiver Irrtum“). Zu diesen methodischen Schwierigkeiten eines solchen Konzepts kommt, dass sich im Bereich von *Welt-2-und-I*-Ereignissen, insbesondere an den immer wieder als *paradigmatisch* angeführten Stellen, ein Missverstehen nur ganz selten ins Bewusstsein der historischen Akteure tritt oder ihre Selbst- und Fremdsicht bestimmt, es sich mithin so gut wie nie beobachten lässt – als keinen direkten Niederschlag in *Welt-2-und-I*-Artefakte findet. Hinzu kommt, dass mit den expliziten Äußerungen des Nichtverstehens wissenschaftlicher Wissensansprüche sehr Unterschiedliches ausgedrückt werden kann – nicht zuletzt die Nichtakzeptanz des Wissensanspruchs selbst, der in der Sprache der Unverständlichkeit gefaßt, eine geradezu performative Dimension erlangt

Ob Descartes, ob Newton: Immer wird bei vermeintlich inkommensurablen Paradigmen reagiert und argumentiert, sie werden bestritten, modifiziert und dergleichen mehr. Man muß lange suchen, um etwa im 17. Jahrhundert eine Stimme zu finden, der bei einer lateinische Passage vorgibt, sie nicht übersetzen zu können, weil er sie nicht versteht. Zu den in der Zeit wiederkehrenden Momenten gehört, der Sprache der Scholastiker oder Aristoteliker Unverständlichkeit vorzuwerfen. Bacon wie Hobbes haben sich darin geübt,⁷ Ein herausstechendes Beispiel bietet Descartes in seinem erst 1664 veröffentlichten Werk *Le monde ou le Traité de la Lumière*, wo er Aristoteles zitiert, dieses Zitat in Latein beläßt („*Motus est actus entis in potentia, prout in potentia est*“) und der dazu dann bemerkt, daß die Ausdrücke so dunkel und unverständlich für ihn seien, daß er sie nicht verstehen (*interpreter*) könne.⁸ In Parenthese fügt er hinzu, daß sie

⁷ Vgl. Bacon, *Novum Organum* [1620], lib. I, *Aphr.* 60 (S. 171/172), sowie *Aphr.* 63 (S. 173/74).

⁸ Vgl. Descartes, *Le Monde* [postum 1664, 1989], chap. VII, S. 46: „Ils [scil. les Philosophes] eux-mêmes que la nature de leur est fort peu connue; & pour la rendre en quelque façon intelligible, ils ne l’ont encore sceu expliquer plus clairement qu’en ces termes: [...], lesquels sont pour moy si obscurs, que je suis contraint de les laisser icy en leur langage, parce que je ne les scaurois interpreter.“

auch nicht klarer würden, wenn sie in einer wörtlichen Übersetzung ins Französische übertrüge.⁹ Ein Echo findet das dann bei John Locke: “What more exquisite jargon could the wit of man invent, than this definition: The act of being in power, as far forth as in power which would puzzle any rational man, to whom it was not already known by its famous absurdity, to guess what word it could ever supposed to be the explication of.”¹⁰ Oder Robert Boyle:, der das Rdeen über substantielle Formen kritisiert; ebenfalls zitierend und im Latein belassend.¹¹ Eine Analyse solcher Bekundungen des Nichtverstehens kann hier nicht weiter verfolgt werden - eine ganze Generation von in ähnlicher Weise wie Descartes ausgebildeter Philosophen haben die Äußerungen entweder verstanden oder aber aufwendig nach einem Sinn gesucht; in jedem Fall haben sie das Problem etwaiger Dunkelheiten sich selbst angerechnet (im übrigen einer der Grundsätze, welche die auf den ersten Blick falsche Annahme der Klarheit der Heiligen Schrift, die *claritas scripturae*, sichert).

Es gibt scheinbar Ausnahmen, etwa Bacons Überlegungen zu den archaischen Mythen. In *De Sapientia Veterum* hält er fest, daß die alten Mythen *allegorisch* zu interpretieren seien - beispielsweise „Sphynx, sive Scientia“.¹² Eine solche Interpretation entspreche dem, was mit ihnen gesagt werden wollte, allerdings was der Intention ihrer Schöpfer entsprechend verkleidet sei: „Parables have been used in two ways, and (which is strange) for contradictory purposes; For they serve to disguise and veil the meaning, and they serve also to clear and throw light upon it.”¹³ Die seinen Überlegungen in diesem Punkt zugrunde liegende Annahme besteht im wesentlichen darin, daß *neues* gegenüber dem hergebrachten Wissen durch Metaphern und Vergleiche zu vermitteln sei: “And therefore in the infancy of learning, and in rude times, when

⁹ Vgl. ebd., 46/48: „(Et en effet ces mots: le mouvement est l’acte d’vn Estre en puissance, entant qu’il est en puissance, ne sont pas plus clairs, pour estre François).”

¹⁰ Vgl. Locke, *An Essay Concerning Human Understanding* [1689]. Ed. Peter Nidditch. Oxford 1975, Bk. X, cap. X, auch ebd., III, 4, § 8.

¹¹ Vgl. Boyle, *The Origins of Forms and Qualities* [1666]. In: Id, *Works* V, S. 343.

¹² Vgl. Bacon, *De Sapientia Veterum* [1609], XXVIII, S. 677-680 (lat. Fassung). - Vgl. z.B. auch John Wilkins, *Mercury* [1641, 1707], chap. II, S. 7-11.

¹³ Vgl. Bacon, ebd., *Preface*, S. 823 (engl. Fassung). - Hierzu allgemein Paolo Rossi, *L’interpretazione baconiana delle favole antiche*. Roma/Milano 1953, sowie Id., Francesco Bacone. Dalla magia alla scienza. Bari 1957, Kap. III, “Le favole antiche”, S. 206-331, Stephen H. Daniel, *Myth and the Grammar of Discovery in Francis Bacon*. In: *Philosophy and Rhetoric* 15 (1982), S. 219-37; zu Bacons Harmonisierung griechischer Mythologie und christlicher Offenbarung vor dem Hintergrund der Tradition auch Charles W. Lemmi, *The Classic Deities in Bacon. A Study in Mythological Symbolism*. Baltimore 1933. Zum zeitgenössischen Hintergrund auch Allen G. Debus, *Myth, Allegory, and Scientific Truth: An Alchemical Tradition in the Period of the Scientific Revolution*. In: *Nouvelles de la Republique des Letters* 1987, S. 1-35.

those conceits which are now trivial were then new, the world was full of Parables und Similitudes [...]: for it is a rule, That whatsoever science is not consonant to presuppositions, must pray in aid of similitudes.”¹⁴ Er selbst räumt ein, die „ancient terms“ zu benutzen, „though I sometimes alter the uses and definitions; [...]“¹⁵ Hinsichtlich seines Sprachgebrauchs sagt er im Zusammenhang mit der Bemerkung, daß er den Metaphysik-Begriff anders als die Alten verwende: „[...] wheresoever my conception and notion may differ from the ancient, yet I am studious to keep the ancient terms. For hoping well to deliver myself from mistaking by the order and perspicuous expressing of that I do propound, I am otherwise zealous and affectionate [...] to retain the ancient terms, though I sometimes alter the uses and definitions.”¹⁶ Zugleich heißt es bei ihm: “New conceits must of necessity be uttered in old words.”¹⁷

Doch besagt das nicht ein prinzipielles Nichtverstehen, sondern bestenfalls ein relatives. Denn auch Bacon - wie es in der Tradition geläufig ist und er sich ihr vollauf bewußt zeigt, so wenn er die Bibel zitiert: *Spr 25, 2: Gloria Dei est celare verbum et gloria reum investigare sermonem*¹⁸ - sieht das vor dem Hintergrund einer Geheimhaltung und der Öffnung für ausgewählte Rezipienten.¹⁹ Wichtiger noch ist ein anderer Aspekt. Im Vergleich zu seinem doch opulenten Werk sind die Hinweise auf das Interpretieren, die Vermittlung eines überlieferten Wissens, verschwindend gering. Das, was für Bacon eher charakteristisch ist, ist die sich bei ihm ausdrückende Tendenz, die über das *Erfordernis* der Interpretation im Rahmen der Wissenschaftskommunikation überhaupt hinausweist - die retrospektive Überlieferung kann ängstlich, die prospektive muß es nicht sein. Im Zuge seiner knappen Überlegungen zum Verstehen im Rahmen der *wissenschaftlichen* Kommunikation schlägt er vor: „It were especially to be

¹⁴ Bacon, *The Advancement* [1605], sec. book, S. 407. Vgl. auch Id., *De Sapientia Veterum* [1609], *Praefatio*, S. 628: “[...] nimirum ut in inventis novis et ab opinionibus vulgaribus remotis et penitus abstrusis, aditus ad intellectum humanum magis facilis et benignus per parabolas quaeratur. Itaque antiquis saeculis, cum rationis humanae inventa et conclusiones, etiam eae quae nunc tritae et vulgatae sunt, tunc temporis novae et insuetae essent, omnia fabularum omnigenum, aenigmatum, et parabolarum, et similitudinem plena erant: atque per haec docendi ratio, non occultandi artificium, quaesitum est; rudibus scilicet tunc temporis hominum ingeniis, et subtilitatis, nisi quae sub sensum cadebat, impatientibus et fere incapacibus. [...] Atque etiam nunc, si quis novam in aliquibus lucem humanis mentibus affundere velit, idque non incommode et aspere, prorsus eadem via insistendum est, et ad similitudinem auxilia confugiendum.”

¹⁵ Vgl. Bacon, *The Maxims* [1597, postum 1630], S. 353.

¹⁶ Bacon, *The Advancement* [1605], S. 352/53. Auch Id., *De dignitate* [1623], S. 344/45.

¹⁷ Bacon, *Valerius Terminus* [ca. 1603, postum 1734], S. 94.

¹⁸ Vgl. Bacon, *Novum Organum* [1620], S. 300*.

¹⁹ Vgl. u.a. Bacon, *The Advancement* [1605], S. 124/25: “The pretence whereof is, to remove the vulgar capacities from being admitted to the secrets of knowledges, and to reserve the to selected auditors, or wits of such sharpness as can pierce the veil.”

desired [...] that every writer who handles arguments of the obscurer and more important kind, should himself subjoin his own explanations; [...].“²⁰

An der Stelle, die im Zitat ausgelassen ist, heißt es bei ihm: “though this is a matter which belongs rather to the art of transmission in the main, than to the appendices thereof”. So beiläufig wie diese Formulierung auf den ersten Blick erscheinen mag, entscheidend ist, daß Bacons Vorschlag eine Lösung des Problems der Interpretation ins Auge faßt, die auf der Seite des entstehenden Kommunikationsmittels ansetzt – „the art of transmission“ - und Vorkehrungen hierfür bedenkt. Sie legt einen Gedanken zur Kommunikation von Wissensansprüchen nahe, der Aufnahme finden wird. Er gehört mit zu den Motiven, welche die Sprachtheoretiker im Umkreis der *Royal Society* zur Konstruktion *normierter Sprachen* anregen, von Sprachen mithin, die neben anderen Anforderungen auch die erfüllen sollen, bei ihrer korrekten Beherrschung Probleme des Verstehens zu verringern oder zu vermeiden. Gemeint sind dabei zum einen Probleme der Mehrdeutigkeit oder Ambiguität, zum anderen sollen Ausdrücke umgangen werden, die keinen (in bestimmter Weise aufgefaßten) ‚Sinn‘ haben, die somit *nur* Wörter seien. Zumindest für eine Wissenschaftskommunikation, die am imaginierten Ideal geplanter Sprache ausgerichtet ist, erscheint die Hermeneutik in der Form einer Verstehenslehre als letztlich überflüssig. Ein Beispiel bietet die Auseinandersetzung, die Seth Ward (1617-1689) mit einem der Kritiker am zeitgenössischen universitären Unterricht, John Webster (1610-1682), führt.²¹ Zwar ist das nicht der einzige Grund für die sprachreformerischen Bemühungen gewesen, aber es ist ein durchaus zentrales Motiv. Zu unterscheiden ist zumindest zwischen einer (a) von den (wissenschaftlichen) Akteuren wahrgenommenen Inkommensurabilität und einer (b) Inkommensurabilität, die durch die Analyse *ex post* sich wahrnehmen lässt.

Beide, Kuhn und Feyerabend, sahen sich genötigt, vehement der Ansicht zu widersprechen, aus der ‚Inkommensurabilität‘ folge ‚Unvergleichbarkeit‘²² - was allein dafür spricht, dass die

²⁰ Vgl. Bacon, *De dignitate et augmentis* [1623], lib. VI, cap. 4, S. 494 (S. 709). – Der Versuch, “courtly versus Baconian modes of reading within scientific discourse” zu charakterisieren, schlägt bei Julie Robin Solomon, “To Know, To Fly, To Conjure”: Situating Baconian Science at the Juncture of Early Modern Modes of reading. In: *Renaissance Quarterly* 44 (1991), 513-557, bleibt aufgrund fehlenden methodischen Rüstzeugs sowie der mangelhaften wissenschaftshistorischen Kenntnisse belanglos.

²¹ Vgl. (Seth Ward), *Vindiciae Academiarum containing, Some briefe Animadversions upon Mr. Websters Book, stiled, The Examination of Academies [...]*. Oxford 1654 (ND in Allen G. Debus, *Science and Education in the Seventeenth Century. The Webster-Ward Debate*. London/New York 1970), insb. cap. III, S. 21.

²² Vgl. Kuhn, *Theory-Change as Structure-Change*. In: *Erkenntnis* 10 (1976), S. 179-200, hier S.191, oder Feyerabend, *Changing Patterns of Reconstruction*. In: *British Journal für the Philosophy of Science* 28 (1977), S. 351-382, hier S. 363.

Ausführungen beider zum Thema offenbar nicht sonderlich klar waren, aber nicht, dass sie gegenüber dem Gegenwärtigen ‚inkommensurable‘ Auffassungen geäußert hätten - und was in gewisser Hinsicht trivial ist, so sich alles miteinander vergleichen lässt. Es müßte dann gezeigt werden, dass die Dimension, auf der der Vergleich basiert, epistemisch ‚interessant‘ ist. Selbst so *wissenschaftshistorisch* ausgerichtete Denker wie Kuhn oder Feyerabend sind, das legen die kleinen wissenschaftshistorischen Exkursionen nahe, noch immer zu wenig historisch orientiert; freilich ist damit nicht gesagt, dass zwischen den Konzeptionen beider keine Differenzen bestanden haben – im Gegenteil.²³ In der hier gewählten Sprache gesagt: Im Zuge einer Begriffsverwirrung verknüpfen sie *Welt-2-und-1*-Ereignisse mit einem *Welt-3*-Befund, um so bestimmte wissenschaftstheoretische Konzepte als *Welt-3*-Elemente zu widerlegen! Ein weiterer Schritt der Konkretisierung bestünde mithin in der Ablehnung eines Konzepts historischer Inkommensurabilität, verstanden als Beschreibung konkreter *Welt-2-und-1*-Kommunikationssituationen mittels eines Konzepts philosophischer Inkommensurabilität, verstanden als *Welt-3*-Bestandteil. Abgesehen davon, dass man versuchen kann, etwa die Annahme der Inkommensurabilität von Theorien (bestimmter Art) aus Annahmen abzuleiten – etwa aus der Annahme einer Theorieabhängigkeit der Beobachtungen (der Beobachtungssprachen) im Verbund mit einer holistischen Bedeutungskonzeption oder aber als allgemeine Weisen der Gedankenentwicklung, gleichsam empirisch gestützt, im Rahmen der *cognitive science*, wenn man einen kuhnähnlichen Zusammenhang von *conceptual and semantic change* beim Denken von Kindern oder Heranwachsenden diagnostiziert²⁴ – ist die Übertragung auf (respektive die Überprüfung durch) wis-

²³ Das ist deutlich abzulesen an zwei umfangreichen Briefen, in denen Feyerabends kritische Stellungnahme zu der noch unveröffentlichten Fassung von *The Structure of Scientific Revolutions* niedergelegt ist, vgl. Paul Hoyningen-Huene, Two Letters of Paul Feyerabend to Thomas S. Kuhn on a Draft of *The Structure of Scientific Revolutions*. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 26 (1995), S. 353-387.

²⁴ Zu solchen Versuchen, die freilich ihre Inspiration nicht selten aus den wissenschaftstheoretischen Überlegungen ziehen und mehr oder weniger elaboriert sind Alison Gopnik, *Conceptual and Semantic Change in Scientists and Children: Why There are no Semantic Universals*. In: *Linguistics* 21 (1983), S. 163-179, sowie Id., *Conceptual and Semantic: the Case of Object Permanence*. In: *Mind & Language* 3 (1988), S. 197-216, sowie Susan Carey, *Conceptual Change in Childhood*. Cambridge 1985, dazu u.a. Muhammad Ali Khalidi, *Incommensurability in Cognitive Guise*. In: *Philosophical Psychology* 11 (1998), S. 29-43; Bestätigungen im Rahmen der kognitiven Psychologie, freilich eher für Kuhns *mature theory*, sehen Anne Andersen et al., *Kuhn's Mature Philosophy of Science and Cognitive Psychology*. In: *Philosophical Psychology* 9 (1996), S. 347-363, ferner Xiang Chen, *Kuhn's Theory of Scientific Revolutions and Cognitive Psychology*. In: *Philosophical Psychology* 11 (1998), S. 5-28, Id., *The 'Platforms' For Comparing Incommensurable Taxonomies: A Cognitive-Historical Analysis*. In: *Journal for General Philosophy of Science* 33 (2002), S. 1-22, Id., *Object and Event Concepts: A Cognitive Mechanism of Incommensurability*. In: *Philosophy of Science* 70 (2003), S. 962-974, Id. und Peter Barker, *Continuity*

senschaftshistorische Episoden davon abhängig, daß es sich auch um *historische* Merkmale der Theorien handelt (verstanden als Merkmale, die die Theorie in einer historischen epistemischen Situation besessen haben), über die man einen nicht wissenschaftstheoretische, sondern eine wissenschaftshistorische Behauptung aufstellen will.

Denn immer erscheint ein solches Konzept der Inkommensurabilität relativiert auf das Analyse-Instrumentarium, also auf bestimmte Vorstellungen von der logischen Struktur und der Semantik von Theorien, die erst die Reichweite des Übersetzbarkeits-, des Verstehens- oder des Sagbarkeitsbegriffs bestimmen. Weder kann hier auf die intrikaten Probleme eingegangen werden, die die Versuche der Explikation zentraler Konzepte von Kuhns Vorstellung zur Wissenschaftsgeschichtsschreibung wie *wissenschaftliche Revolution*, *Paradigma*, *normale versus revolutionäre Wissenschaft(shandlungen)* oder *Inkommensurabilität*, (bislang) hartnäckig begleiten;²⁵ und so hat sich denn hierzu ein eigener Forschungszweig entwickelt, dem es um die systematisch, oft genug aber auch eher exegetische Fragen ihres Gebrauchs bei Kuhn und Feyerabend geht;²⁶ nicht zuletzt ist ihnen keine erfolgreiche technische Bestimmung im Rahmen

Through Revolutions: A Framebased Account of Conceptual Change During Scientific Revolutions. In: *Philosophy of Science* 67 (2000), S. 208-223, Anne Andersen und Nancy J. Nersessian. Nomic Concepts, Frames, and Conceptual Change. In: *Philosophy of Science* 67 (2000), S. 224-241, Kenneth L. Caneva, Possible Kuhns in the History of Science: Anomalies of Incommensurable Paradigms. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 31 (2000), S. 87-124, Peter Barker, Kuhn, Incommensurability, and Cognitive Science. In: *Perspectives on Science* 9 (2001), S. 433-462, ferner Beiträge in Léna Soler, Howard Sankey und Paul Hoyningen-Huene (Hg.), *Rethinking Scientific Change and Theory Comparison: Subtleties, Ruptures, Incommensurabilities*.

²⁵ Neben Hinweisen bei Danneberg, *Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation*. Berlin 1989, S. 290ff, vor allem Howard Sankey, *The Incommensurability Thesis*. Aldershot 1994, Id., *Rationality, relativism and Incommensurability*. Aldershot 1997, dazu auch Paul Hoyningen-Huene, Eric Oberheim und Hanne Andersen, *On Incommensurability*. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 27 (1996), S. 131-141, ferner Sankey, *Rationality, Relativism and Incommensurability*. Aldershot 1997.

²⁶ Aus der jüngeren u.a. Donald Davidson, *The Structure and Content of Truth*. In: *The Journal of Philosophy* 87 (1990), S. 279-328, Paul Hoyningen-Huene, *Kuhn's Conception of Incommensurability*. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 21 (1990), S. 481-492, Geert-Lueke Lueken, *Inkommensurabilität als Problem rationalen Argumentierens*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1992, Mario Biagioli, *The Anthropology of Incommensurability*. In: ebd., S. 183-209, Michael E. Malone, *Kuhn Reconstructed: Incommensurability Without Relativism*. In: *Studies in History and Philosophy of Science* 24 (1993), S. 69-93, Ian Hacking, *Working in a New World: The Taxonomic Solution*. In: Paul Horwich (Hg.), *World Changes: Thomas Kuhn and the Nature of Sciences*. Cambridge/London 1993, S. 275-310, Andreas Bartels, *Bedeutung und Begriffsgeschichte*. Paderborn 1994, Id., *Chains of Meaning: A Model for Concept Formation in Contemporary Physics Theories*. In: *Synthese* 105 (1996), S. 347-379, Jed Z. Buchwald, *Kinds and (In)Commensurability*. In: Kostas Gavroglu et al. (Hg.), *Truth in the Historiography of Science*. 1994, S. 49-63, Id. und George E. Smith, *Incommensurability and the Discontinuity of Evidence*. In: *Perspectives on Science* 9 (2001), S. 463-498, Igor Douven und Henk W. de Regt, *A Davidsonian Argument Against Incommensurability*. In: *International Studies in the Philosophy of Science* 16 (2002), S.

des sogenannten Sneed-Stegmüller-Formalismus erwachsen. Hinzu kommt, dass Kuhn, aber auch Feyerabend, wenn auch wohl in geringerem Umfang, angesichts der frühen und recht massiven Kritiken seines Werks beständig an der Verbesserung seiner Überlegungen gearbeitet hat und seine *mature theory*, in nicht unbeträchtlich Aspekten veränderte gegenüber seinen ursprünglichen Auffassung und ihr nicht wenig von ihrem Charme des Radikalen genommen zu haben schient.²⁷

Zudem sind diese Instrumente selber einem historischen Wandel unterworfen. Hier hat letztlich eine Variante des Besserverstehens überlebt, die mittels Einsichten in die *Welt 3* *Welt-2*-Aktivitäten deutend besser versteht als die *Welt-2*-und-*1*-Bestandteile selber. Salopp formuliert: Inkommensurabilität – à la Kuhn oder Feyerabend oder Diskursformationen à la Foucault sind zunächst und wie ich meine auch zuletzt – ist nicht nur eine Bestandteil der *Welt 3*, die vor ihrer (rekonstruierenden) Verwendung keinen Niederschlag in *Welt-2*-und-*1*-Artefakten besitzen, sondern es *scheint* sich ausschließlich um ein *Welt-3*-Artefakt, das seine Präsenz in vergangenen *Welt-2*-und-*1*-Artefakten allein durch seine Anwendung erzeugt.

Das führt zu einer Annahme, die in der Literatur immer wieder im Zusammenhang mit dem Wandel von Ideen durch ihre Rezeption oder Wirkung angesprochen wird. Die Paradigma-Vorstellung mit ihren weitreichenden philosophischen Konsequenzen konfliktiert mit der Annahme, dass zahlreiche Rezeptionsprozesse gerade ihre Bedeutungs*instabilität* kennzeichnet; sie bieten

157-169, Edwin H.-C. Hung, Projective Explanation: How Theories Explain Empirical Data in Spite of Theory-Data Incommensurability. In: Synthese 145 (2005), S. 111-129; ferner Beiträge in P. Hoyningen-Huene und H. Sanke (Hg.), Imcommensurability and Related Matters. Dordrecht 2001.

²⁷ Neben Paul Hoyningen-Huene, Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns: Rekonstruktion und Grundlagenprobleme. Braunschweig/Wiesbaden 1989, S. 202-217, ferner Howard Sankey, Kuhn's Changing Concept of Incommensurability. In: The British Journal for the Philosophy of Science 44 (1993), S. 759-774, Josph Margolis, The Meaning of Thomas Kuhn's 'Different Worlds'. In: Kostas Gavroglu (Hg.), Science, Mind and Art. Dordrecht 1995, S. 123-148, Id., Taxonomic Incommensurability. In: International Studies in the Philosophy of Science 12 (1998), S. 7-16, Paul Cortois, Bounded Incommensurability: Kuhn *ab omni naevo vindicatus*? In: Igor Douven und Leon Horsten (Hg.), Realism in the Sciences. Leuven 1996, S. S. 165-184, Xiang Chen et al., Thomas Kuhn's Latest Notion of Incommensurability. In: Journal of General Philosophy of Science 28 (1997), S. 257-273, Gürol Irzik und Teo Grünberg, Whorfian Variations on Kantian Themes: Kuhn's Linguistic Turn. In: Studies in History and Philosophy of Science 29 (1998), S. 207-221, Marco Buzzoni, Imcommensurabilità, traducibilità e statuto del discorso epistemologico in Thomas Kuhn. In: Epistemologia 23 (2000), S. 305-322, Rupert Read und Wes Sharrock, Thomas Kuhn's Misunderstood Relation to Kripke-Putnam Essentialism. In: Journal for General Philosophy of science 33 (2002), S. 151-158, Xinli Wang, Taxonomy, Truth-Value Gaps and Incommensurability. A Reconstruction of Kuhn's Taxonomic Interpretation of Incommensurability. In: Studies in History and Philosophy of Science 33 (2002), S. 465-485, Alexander Bird, Kuhn's Wrong Turning. In: ebd., S. 443-463.

keine schlichten Duplikate, sondern stellen – in welchem Umfang auch immer – Veränderungen, Modifikationen, Re-Interpretationen, Applikationen sowie Anpassungen des Bedeutungsgehaltes des Rezeptionsguts an konkrete Situationen dar (etwa als *local knowledges*); die Übergänge erscheinen dann als kontinuierlicher und wohl auch vielfältiger, als es Paradigma-Konzeptionen suggerieren. Selbst in den Bereichen, aus denen die Paradigma-Konzeption ihre Paradigmen schöpft, entsprechen die scharfen Schnitte, welche etwa die Behauptung der Inkommensurabilität von Sprachen voraussetzt, nicht den Vagheiten und Ambiguitäten des konkreten und historischen Sprachgebrauchs. ‚Realistischer‘ scheint eher zu sein, dass die vorausgesetzte Bedeutungsstabilität in Rezeptionsprozessen eher die Ausnahme darstellt, so dass es immer unklarer erscheint, worin dann noch die präskriptive und determinierende Kraft von Paradigmen besteht – und, wie gesagt, Paradigmen lassen unter Umständen als Ideenensembles auffassen. Kurzum: Die Inkommensurabilität erscheint danach eher als ein Mythos, der die historische Arbeit eher behindert denn fördert. Bei dem zur Illustration dienenden Drei-Welten-Modell ist die Voraussetzung eines *Konzepts des Missverstehens* gleichsam ontologisch gegeben, und die Versuchung ist daher denn auch groß, hierauf zurückzugreifen.

Die zweite angekündigte *Asymmetrie*-These der Erklärung der Akzeptanz oder Zurückweisung von Ideen, also zweitweltliche Vorgänge, will ich gleich in ihrer symmetrischen Form vortragen. Sie besagt, dass die Wahrheit oder Falschheit einer Idee (o.dgl.) nicht ihre Akzeptanz oder Ablehnung zu erklären vermag; also: Ihr epistemischer Status, nämlich sie zu akzeptieren, zu verwerfen oder sich neutral zu verhalten, macht keinen Unterschied bei der Erklärung von *Welt-2*-Phänomenen. Dieser Gleichbehandlungsgrundsatz aller Wissensansprüche richtet sich gegen die Asymmetrie, nach der das Akzeptieren eines als *wahr* geltenden Wissensanspruchs keiner *Welt-2*-Erklärung bedarf. *Jeder* andere hingegen sei exogen erklärungsbedürftig. Gleiches gilt im übrigen aber auch im entgegengesetzten Fall, nämlich für die Erklärung von Wahrheitsfünkchen in einer Welt des Irrtums anhand von Konzepten wie ‚Genie‘, ‚Vorahnung‘, ‚Divination‘ usw. (verwendet in der Regel als *ex-post*-Zuschreibungen von Eigenschaften an die betreffenden Wissensakteure). Diese Asymmetrie-These überschneidet sich mit der ersten, also bei der Erklärung nach drittweltlicher Rationalität. Dass beide nicht ineinander fallen, zeigt wiederum das Beispiel der Zurückweisung einer Theorie. Denn in dem für die Problem-Entfaltung angenommenen Drei-Welten-Modell behält die Theorie trotz ihrer Zurückweisung als falsch ihren *Welt-3*-Status. Die Pointe ist, dass damit die Existenz in *Welt 3* nicht an Wahrheit gebunden ist. Mithin bewahrt das Modell die Gleichbehandlungsforderung, und das lässt es

attraktiv erscheinen, freilich um einen Preis, der zumindest in den Augen einiger Betrachter viel zu hoch ist.

Nebenbei bemerkt: Wenn *falsch* kein Ausschlusskriterium für die Teilhabe an der *Welt 3* ist, dann folgt daraus, dass die *Welt 3* *überevullständig* ist, daraus folgt wiederum, dass sie nicht einheitlich sein kann, daraus wiederum folgt, dass sie in *mehr* als zwei Teile partioniertes sein muss, d.h. nicht allein in einen einheitlichen Teil der *Welt-3*-Elemente, die wahr sind, und einen Zusammenhang, der die falschen *Welt-3*-Elemente umfasst. Nicht der erste, aber der zweite Teil kann nicht nur eine Partionierung haben; d.h. die *Welt 3* kann keine einheitliche Welt sein, weil ihre falschen Bestandteile keine Einheit bilden können, sondern weil sie eine unbeschränkte Vielheit bilden.

Zurück zum Gedanken, dass die Existenz der *Welt 3* nicht an die Wahrheit gebunden ist. So sehr sich das unter bestimmten Aspekten begrüßen lässt, denn es harmoniert mit dem Gleichbehandlungsgrundsatz von Wissensansprüchen bei der Erklärung ihres Zustandekommens hinsichtlich ihres epistemischen Status, wird diese Attraktivität mit der Bewahrung der Intuition erkaufte, dass Wahrheit oder Falschheit von wahrheitsfähigen *Welt-3*-Elementen nicht allein von dieser Welt selbst abhängt, sondern entscheidend von *Welt 1* und *Welt 2* oder einer Kombination aus beiden. Die in dieser Weise in das Modell eingelagerte philosophische *Realismusanahme* gewährleistet, dass die Akzeptanz der Symmetrie-These nicht zugleich für die *historische Forschung* bedeutet, bei ihr auf den Anspruch von Wissen zu verzichten. So läßt sich beispielsweise die Geschichte der Hexen-Idee und ihrer Folgen unter der Annahme der Symmetrie-These schreiben, ohne dass dies mit den gegenwärtigen Überzeugungen hinsichtlich der Existenz von Hexen konfliktiert. Selbst zwei Historiker, die angesichts der Existenz von Hexen o.dgl. unterschiedlicher Ansicht sind, können zu den gleichen historischen Erklärungen und Beschreibungen kommen. Zwar implizieren einige relativistische Positionen die Symmetrie-These, doch setzt sie solche Positionen nicht zwingend voraus; für viele jedoch ist eine solche philosophische Realismus-Annahme schon viel zu stark. Aber ich will nicht dornige philosophische Pfade austreten, sondern mit den Mängeln fortfahren, die zur weiteren Konkretisierung des Drei-Welten-Modells führen.

Die Symmetrie, die sich für die *Welt 3* aus der Unabhängigkeit von *Existenz* und *Wahrheit* ergibt, verleiht diesen Objekten – zumindest in dispositionaler Hinsicht – den Charme ewigen drittweltlichen Bestandes. Der nächste Schritt zur Historisierung des Modells besteht in der Qualifikation dieser Annahme, indem man die Existenz der *Welt-3*-Objekte unabdingbar an ihre *Welt-2*-und-*1*-Manifestationen bindet. Man kann das auch so ausdrücken, dass Ideen und ihre

Verwandten keine wirkliche Existenz jenseits ihres Gebrauchs, ihrer Manifestationen haben. Das ontologische Schichten-Modell dreier Welten transformiert sich so in ein Komponenten-Modell historischer Ereignisse, bei denen Elemente aus allen drei Welten immer partizipieren und in unterschiedlicher Weise miteinander interagieren. Mit diesem Wechsel der Metaphorik sind nicht automatisch alle angesprochenen Probleme gelöst. Einige erscheinen im neuen Gewand, nämlich als solche der Gewichtung der Komponenten und den Formen ihrer Verbindung, andere kommen hinzu, die im ursprünglichen Drei-Welten-Modell nicht in Erscheinung traten, und wiederum andere finden auf diesem Wege ihre Historisierung, so das der Rationalität – nun etwa verstanden als *lokale* Rationalität, bestimmt durch nurmehr raum-zeitlich geltende (sanktionsfähige) Normen.

Ideen stellen dann z.B. die zeitlich und räumlich fixierte Akzeptanz von Wissen als eines kollektiven Orientierungsmusters dar, als Praktiken in einer kulturellen Umgebung und sie lassen sich in diesem Sinne als Rahmen-Konzepte jeweils individueller Sinngebungen sehen. Kern eines solchen Komponenten-Modells bildet eine besondere Art von Verkettungskonzepten: Sie partizipieren an allen drei Welten und verbinden sie zugleich. Ein Beispiel ist das der subjektiven Problemsituation (der Ausdruck „subjektiv“ dient allein der sprachlichen Abgrenzung von ihrem „objektiven“, drittweltlichen Pendant).

Doch dieser Zugewinn bringt spezielle Probleme sowohl bei der Identifizierung, als auch bei der Separierung und bei der Kontinuierung etwa von Problem-Situationen. Zwar bietet auch das Ideen-Konzept hierfür keine Kriterien, aber wenigstens konnte es die *Praxis* dieser Tätigkeiten mit einem guten Gewissen versehen, indem sie diese Praxis als Suche nach etwas, das drittweltlich vorgegeben ist, zu begreifen erlaubt. Demgegenüber schwieriger wird nun die Sinn-Gebung eines als weitgehend willkürlich erscheinenden Geschäfts. Denn das, was außer uns zunächst allein gegeben ist, ist das Ideen-Entfernteste überhaupt, nämlich die makrophysikalische Welt. Damit läßt sich natürlich nicht leben; man fügt ‚Bedeutungen‘ hinzu, ‚Konventionen‘, ‚soziale Wirklichkeiten‘. Zwar mußte man das beim alten Ideen-Modell auch, aber jetzt muß die Einführung von Begriffen wie ‚Bedeutung‘, ‚Intention‘ o.dgl. ganz andere theoretische Gewichte tragen. Ideen oder ihre zumeist höher aggregierten Verwandten wie ‚gedachte Ordnung‘, ‚Modell‘, Sinnentwurf, ‚Welt- und Realitätsbild‘, ‚Wahrnehmungsmuster‘, ‚Denkgewohnheiten‘ sind nun nicht Bürger in *Welt 2*, sondern in der Welt von ‚Bedeutungen‘ bzw. von *Welt-2-und-1-Kombinationen*. Abgesehen davon, dass sich das eine oder andere Problem im Blick auf die *Welt 3* in ähnlicher Weise stellt, bietet diese Reduktion einen weiterführenden Hinweis, den ich, ebenso wie dies in der Literatur der Fall ist, nur andeuten kann. Offenbar sind nicht alle Bürger

dieser Bedeutungs-Welt fähig, eine Rolle zu spielen, die von Ideen oder ihren Verwandten erwartet oder ihnen zugesprochen wird – triviale Beispiele sind Ausdrücke wie „Tisch“ oder „Stuhl“. Um es kurz zu machen: Vermutlich handelt es sich bei den ideenfähigen Bedeutungen um solche, an die historisch wandelbare Wertgesichtspunkte geknüpft werden. Ausdrücke wie „Tisch“ und „Stuhl“ markieren das eine Ende des Spektrums, reine Wertungsausdrücke wie „gut“ oder „schön“ das andere. Die eigentlich interessierenden Konzepte befinden sich dann in einem Zwischenreich, in dem sich beide Zonen *überlappen*. Ideen erlangen im Zuge ihrer Rezeption aufgrund entsprechender Pro-Einstellungen eine normative, handlungsorientierende Komponente und rücken so an das, was sich übergreifend als ihre ‚soziale Gestaltungskraft‘ bezeichnen ließe. Das, was die einschlägige Literatur zum Ideenkonzept in Fortsetzung dieses Gedankens anzubieten vermag, ist jedoch sehr begrenzt und mitunter auch sehr vage. In Anbetracht des Ziels dieses Beitrages will ich nur Hinweise zu einigen Aspekten geben.

Unabhängig davon, wie wir einen immer nur hypothetischen Zugang zu den *Welt-2*-Zuständen erlangen, will man über die menschlichen Artefakte oftmals etwas sagen, das in diesen Zuständen *kein* direktes Gegenstück findet – und es ist nicht selten genau das, was man bei der ‚Wirkung‘ von Ideen meint. Das reicht von Formen eines impliziten Wissens über Beobachtungen an Artefakten, die sich keinem individuellen *Welt-2*-Prozeß zuschreiben lassen, bis hin zu solchen Zügen, die allein ihr Fundament in den Artefakten als *Welt-1*-Gegebenheiten finden müßten. Implizite Bedeutungen mögen sich vielleicht aus einer Summierung individueller *Welt-2*-Zustände oder aus einer Sammlung individueller Texte ergeben; sie erscheinen dann als ‚Mentalitäten‘, als ‚geteilte Gewohnheiten‘ oder als ein ‚kulturelles Wissen‘, das größeren Gruppen von Individuen als gemeinsam gilt, auch wenn es nicht in jedem Fall explizit ausgesprochen wird, schließlich als ‚intellektuelle Traditionen‘. Doch für die weitergehenden Aussagen zur Bedeutung der Artefakte reicht das nicht aus. Raumzeitlich begrenzte Gruppen von Individuen oder von Texten müssen als ein Ganzes aggregiert werden. Denn es sind *transpersonale* wie *transintentionale* Eigenschaften, die man an den Artefakten aufzeigen will.

Doch gerade die Intuition des Vorliegens solcher *nicht* intendierter Eigenschaften oder Bedeutungen gehört zu den Motiven des Drei-Welten-Modells. Dabei wiederholt sich in der Rede von den menschlichen Akteuren und den von ihnen verursachten oder intentional geschaffenen Artefakten eine Sicht, die strukturell derjenigen ähnelt, die bereits für *Welt 2* und *Welt 3* beschrieben wurde: Zwar sind die Artefakte Menschenwerk, doch übersteigen sie ihre Genese und weisen Eigenschaften auf, etwa Bedeutungen, die mitunter sogar als stabiler oder zugänglicher gelten als etwa mentale Zustände. Im Unterschied zur Annahme eines drittwelt-

lichen objektiven Gehalts von Artefakten schaffen solche Prolongierungen des Bedeutungsgehalts menschlicher Artefakte höhere Komplexität: So setzen sie etwa das Erkennen des Geltens konventionell geregelter Bedeutungen voraus. Doch höhere Komplexität schließt nicht automatisch höhere theoretische Dignität ein.

Grundlage der Rezeption und der Wirkung von Ideen sind *Abhängigkeitsannahmen*. Als drittweltliche Konzepte besitzen Ideen und ihre Verwandten einen gewissen Vorteil gegenüber kausalen *Welt-2-und-1*-Beschreibungen, auf denen sich Annahmen direkter Abhängigkeit gründen. Selbst dann, wenn man die kausalistische Sprache akzeptiert, hat die vergangene Welt zumeist zu wenige *Welt-2-und-1*-Informationen hinterlassen, um die angenommenen Kausal-Ketten auch nur einigermaßen zu schließen. Zwar vermögen Ideen diese Lücken zu füllen, doch die Art und Weise wie das geschieht, erscheint ihren Kritikern eher als der Rückgriff auf eine *black box*. Hinzukommt, dass Ideenkonzepte Möglichkeiten einer nicht-kausalen Beschreibung bieten: etwa wenn sie gleichsam als unvollständige Symbole angesehen werden, die in den jeweils konkreten Situationen ihrer Rezeption oder Wirkung unterschiedliche Vervollständigungen erfahren.

Probleme bereitet zudem die Abgrenzung von Beschreibung einerseits, Erklärung andererseits von Wirkungsprozessen, die Ideen auslösen. Für einige gelten z.B. Intentionen als Teil der *Beschreibung* einer Handlung bzw. ihrer illokutionären Kraft im Unterschied zu kausalen Faktoren oder Motiven. Für andere können Gründe, die jemand für eine bestimmte Überzeugung hat, auch Ursachen, mithin Erklärungen dafür sein, dass jemand diese Überzeugungen besitzt. Schließlich ist bei einer kausalen Erklärung wichtig zu sehen, was erklärt werden kann. Der Hintergrund bildet eine Doppeldeutigkeit des Ausdrucks „Entstehen einer Idee“: Im emphatischen Sinne wird darunter der Ursprung neuer Gedankeninhalte verstanden, weniger emphatisch die Akzeptanz, Übernahme oder Verfestigung usw. schon bestehender Ideen, mithin allein Veränderungen ihres epistemischen Status. Soziologische Ansätze zur *intellectual history* begnügen sich oftmals mit Versuchen, die Annahme- und Verwerfungshandlungen zu erklären, die sich auf bestimmte Gehalte beziehen. Hierbei kann es zu einer radikalisierten Symmetrie-These im Blick auf die Erklärung der Wirkung von Ideen kommen: Der Umgang mit kognitiven Einheiten wird erklärt, indem allein auf die Eigenschaften solcher Einheiten zurückgegriffen wird, die es ihnen erlauben, bestimmte Funktionen in gegebenen sozialen Welten zu übernehmen oder die sozial differenzierend sind. Diese Erklärungen erfolgen zumeist fallbezogen. Nur selten kommt es zu übergreifenden – wie es heißt – „Korrelierungen“ zwischen allgemeinen

Eigenschaften kognitiver Produkte und den sozialen Bedingungen ihrer Annahme oder Ablehnung.

Dieses Erklärungsmuster setzt einen Pool potentieller Ideen, Varianten und Mutanten, voraus, der als Möglichkeitsraum auf sein Dasein in der Wirklichkeit harrt. Die leicht biologische Färbung ist nicht von ungefähr, denn eine Variante dieses Erklärungsmusters bietet die der Evolutionsbiologie entlehnte Beschreibung nach *Variation*, *Selektion* und *Restabilisierung*. Die Selektion kann nur das ergreifen, was als Variation bereits vorhanden ist. Woher aber kommen die Variationen? Zwei Antworten lassen sich hierauf prinzipiell geben: Die Welt der möglichen Gedankendinge, also *Welt 3*, vertritt zwar die Mikrobiologie, doch die Stelle des mikrobiologischen Mechanismus bleibt eine *black box*. Die zweite Antwort versucht diese *black box* zu öffnen, indem sie den Mechanismus in irgendeiner Weise als einen kreativen *Welt-2*-Prozeß zu beschreiben versucht. Auf dieses weite Feld will ich nur mit der Bemerkung hinweisen, dass hierbei immer wieder die Rolle hervorgehoben wird, die Metaphern, Modellvorstellungen und Analogien spielen. Sie sind Entlehnungen, die unterschiedliche Bereiche miteinander verknüpfen, und können so als bereichsübergreifende Ideen-Konstellationen gesehen werden. Beispiele sind die heuristische Nutzung soziomorpher Modellvorstellungen oder soziallegitimatorische Ausdeutungen automorpher Theorien. Inwieweit die Enthüllung der sozialen Entstehungsbedingungen von Ideen (von Wissensansprüchen) überhaupt Einfluss auf ihre Geltungsansprüche hat, ist im Rahmen einer *science of scientific knowledge* umstritten.

Sofern man in der Entstehungs-Relation nur eine Akzeptanz-, Erhaltungs- oder Wandlungsrelation sieht, fällt sie in wesentlichen Zügen mit der Wirkungsrelation zusammen. Zwar ist es ungefährlich zu sagen, alles sei bewirkt, doch schon anders sieht das aus, wenn das Licht aus der Dunkelheit der Formulierung heraus irgendetwas anstrahlen soll. Nur einen Aspekt soll hier herausgegriffen werden: das Konzept der Ähnlichkeit zur Identifikation von Abhängigkeiten als Voraussetzung der Feststellung von Rezeption oder Wirkung. Die Ähnlichkeitsbeziehung hat viele angenehme Eigenschaften und verbindet sich auch mit tiefverwurzelten Wahrnehmungen von Welt. So sind wir fast immer bereit, die Ähnlichkeit zeitlich und räumlich benachbarter Ereignisse zu akzeptieren oder für wahrscheinlich zu halten – das zum Weltbild. Zu den angenehmen Eigenschaften gehört, dass man beginnend mit einem Ereignis in einer Ereigniskette (besser einem Ereignisteppich) irgendeines Ideen-Komplexes über paarweise ähnliche Ereignisse zu einem gesetzten Endpunkt gelangen kann, bei dem trotz fortwährender Ähnlichkeit keine einzige Eigenschaft des ursprünglichen Ideen-Komplexes bewahrt geblieben ist. Die paarweise beobachtete Ähnlichkeit von Ereignissen garantiert keine Konstanz und ist

mit jedem Grad der Unähnlichkeit vereinbar. Mit einem solchen Konzept historischer Kontinuität lässt sich zumindest theoretisch jeder Grad der Veränderung beschreiben.²⁸

Zwei numerisch und zeitlich verschiedene *Welt-2-und-1*-Ereignisse können den höchsten vorstellbaren Ähnlichkeitsgrad besitzen, ohne dass zwischen ihnen eine Abhängigkeitsbeziehung bestehen muss. Spannende Ähnlichkeitsbehauptungen sind mindestens dreistellig, also Ähnlichkeit im Hinblick auf etwas.²⁹ Doch selbst das nützt wenig und selbst die Auszeichnung relevanter Ähnlichkeit führt nicht unmittelbar zur Entdeckung von Abhängigkeitsbeziehungen. Immer ist es ein vorgängiges Weltwissen, das aus Ähnlichkeiten signifikante Hinweise auf Abhängigkeiten macht. Zwei zeitlich unterschiedliche Kleeblätter können einen hohen Ähnlichkeitsgrad aufweisen, ohne dass *wir* – es mag andere geben – auf den Gedanken kämen, das eine sei in irgendeiner Weise von dem anderen abhängig. Bei eineiige Zwillingen hätte das fatale Konsequenzen vor denen auch ein moderner Anhänger einer magischen Weltsicht, die sich über Ähnlichkeit als Zusammenhang etabliert, zurückschrecken sollte. Doch bei menschlichen Artefakten, etwa Texten, genügt schon eine vergleichsweise geringe Ähnlichkeit in der Wortwahl, um mit großer Sicherheit eine *Abhängigkeit* zwischen den beiden Ereignissen selbst oder beider zu einem dritten anzunehmen. Solche Vorabwahrscheinlichkeiten mögen mitunter umstritten sein, als Voraussetzungen für die Vermutung von Abhängigkeiten sind sie unentbehrlich. Mithin sind bestimmte Objekte, zumindest unter der Beschreibung, die wir für sie zum Standard machen, prädestiniert, über Ähnlichkeit auf Abhängigkeit zu schließen. Aber ist das allein dadurch zu erklären, dass bei solchen Ähnlichkeiten *Ideen* eine Rolle spielen?

Das *intentionale* Sichbeziehen auf etwas bildet vielleicht das Herzstück von Rezeptionsvorgängen, auch wenn es sich nur selten dokumentiert; doch für das Wirkungskonzept ist das keine Voraussetzung. Bisher sind nur sehr einfache Urteile über Ähnlichkeiten angesprochen worden. Ihre Praxis ist weitaus komplexer, insbesondere dann, wenn sie die Grundlage für eine thematische Affinität unterschiedlicher Bereiche bilden; man denke nur an Erwin Panofskys struktureller Homologie zwischen gotischer Architektur und Scholastik, die kausal verursacht

²⁸ Vgl. Lutz Danneberg, Einführende Überlegungen zu normativen Aspekten in der Wissenschaftsforschung zur Literaturwissenschaft. In: Jörg Schönert (Hg.), *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*. Stuttgart/Weimar 2000, S. 447-471, sowie Id., *Epistemische Situationen, kognitive Asymmetrien und kontrafaktische Imaginationen*. In: Lutz Raphael und Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Exempel einer neuen Geistesgeschichte*. München 2006, S. 193-221.

²⁹ Vgl. FHEH (<http://www2.hu-berlin.de/fheh>)*: Projekte: Analysekategorien: Quelle, Einfluss.

sei durch eine handlungsregulierende „Denkgewohnheit“. Wenn man im einzelnen die Voraussetzungen für diese äußerst komplexe Ähnlichkeitsbehauptung analysiert, dann zeigt sich, welche gewichtige Rolle bei Stützung dieser fragilen Konstruktionen *direkte* Abhängigkeitsbelege spielen, von denen Panofsky nur einen einzigen andeutet und dieser ist auch noch umstritten. Doch die Beispiele sind überaus zahlreich. So lassen sich einige der beeindruckenden Kachel-Muster der Alhambra mit Hilfe der modernen, in diesem Jahrhundert entwickelten mathematischen Gruppentheorie beschreiben.³⁰ Diese maurischen Ornamente *exemplifizieren* die entsprechende mathematische Theorie; aber ist ihre Kenntnis auch den Baumeistern zuzuschreiben?³¹ – wobei man nur wenig über das (praktische) mathematische Wissen des Mittelalters außerhalb der akademischen Institutionen, also etwa der Baumeister, zu wissen scheint.³² Max Bills Skulptur *Endless Ribbon* von 1935 ist unabhängig von der Kenntnis des Möbius-Bandes (1858) entstanden.³³ Einige der Bilder von M.C. Escher lassen mathematische Beschreibungen zu (dem mathematisch versierten Betrachter drängen sie sich geradezu auf), während Escher selbst zugeständenermaßen über keine diesbezüglichen Kenntnisse verfügt hat.³⁴ Besitzen Tiere ein geometrisches *Wissen*? In einer der großen Wissenschaftsgeschichten des 19. Jahrhunderts argumentiert der Naturwissenschaftler und anglikanische Geistliche William Whewell, dass die unbezweifelten technologischen Errungenschaften des Mittelalters und ihre Fortsetzung in den praktischen Künsten keinen Rückschluss auf den hohen Entwicklungsstand wissenschaftlicher Erkenntnis zuließen. Ein solches Wissen wäre etwa das hinsichtlich der Gesetze des Gleichgewichts, mit denen wir „the actions of every man who raises and balances weights or walks along a pole“ erklären, „[E]ven animals, constantly avail themselves of such Principles“. So könnte

³⁰ Vgl. Edith Müller, Gruppentheoretische und strukturanalytische Untersuchungen der maurischen Ornamente aus der Alhambra in Granada. Diss. Phil. Zürich. Rüschlikon 1944.

³¹ Einen interessanten Versuch, die Planung und Ausführung der geometrisch-komplexen ornamentalen Muster in einem mittelalterlichen Manuskript zu rekonstruieren, findet sich bei Jacques Guilman, The Geometry of the Cross-Carpet Pages in the Lindisfarne Gospels. In: *Speculum* 62 (1987), S. 21-52, zusammenfassend S. 47.

³² Vgl. allerdings Lon R. Shelby, The Geometrical Knowledge of Mediaeval Master Masons. In: *Speculum* 47 (1972), S. 395-421.

³³ Vgl. Michele Emmer, Visual Art and Mathematics: the Moebius Band. In: *Leonardo* 13 (1980), S. 108-111.

³⁴ Vgl. István Hargittai, Lifelong Symmetry: A Conversation with H.S.M. Coxeter. In: *The Mathematical Intelligencer* 18 (1996), S. 35-41, hier S. 39, zur mathematischen Analyse H.S.M. Coxeter, The non-Euclidean Symmetry of Escher's Picture ‚Circle Limit III‘. In: *Leonardo* 12 (1979), S. 10-25, sowie Id., The Trigonometry of Escher's Woodcut ‚Circle Limit III‘. In: *The Mathematical Intelligencer* 18 (1996), S. 42-46.

dann von Tieren „be truly said to have practical knowledge of geometry“³⁵ – allerdings können wir eben nicht von einem zuschreibbaren *Wissen* sprechen. Whewell gibt dem eine übergreifende Formulierung, wenn es heißt: „Art is the parent, not the progeny of Science.“³⁶ Diese Stelle hat Darwin offenbar stark beeindruckt, denn er verweist auf sie in seinen postum edierten „N Notebook“³⁷, und das führt ihn dann (auf komplizierten) Wegen zu seiner Auffassung eines instinktiven Wissens etwa von Bienen als ein geometrisches Wissen hinsichtlich räumlicher Relationen wie hexagonaler Strukturen (als effektivste Lösung eines Mengenproblems der Bienen).³⁸

Vielleicht vermisst man in den bisherigen Überlegungen den Ausdruck „Diskurs“. Die Auslassung geschah mit Absicht. Diskurse manifestieren sich in *Welt-1*-Gegenständen. Als „diskursive Praxis“ – ich folge im weiteren Foucaults Terminologie – handelt es sich um *Welt-2*-und-*1*-Phänomene, die durch „Regelmäßigkeiten“ bestimmt werden, die niemals explizit mit den Diskurspraktiken gegeben seien. Sie durchdringen diese in einem „koextensiven Raum“, der in seiner „Autonomie“ beschrieben werden muss etwa als „Stammbaum eines Diskurses“, dessen Darstellung sich von den chronologischen wie von den deduktiven bzw. systematischen Ordnungen unterscheidet – lange Rede kurzer Sinn: Es handelt sich offenbar um einen Anwärter auf *Welt 3*. Ich breche an dieser Stelle ab – vertrauend darauf, dass man nicht noch einmal an den Anfang meines Vortrags zurückkehren will.

Statt dessen sollen ein paar Anmerkungen folgen zu Karl-Otto Apels „Wissenschaftsgeschichte als hermeneutisches Problem. Eine Auseinandersetzung mit Karl Poppers ‚Dritte Welt‘-Hermeneutik“.³⁹ Das Gerüst, wenn auch nicht mehr, meines Drei-Welten-Modells habe ich Poppers einschlägigen Überlegungen entnommen, ohne indes dabei seinen Problemhintergrund aufzurufen, der wesentlich komplexer ist, als es Apels Darlegungen zur Wissenschaftsgeschichtsschreibung erahnen lassen. Poppers Drei-Welten-Konzeption lässt sich sowohl als Verfeinerung, aber auch als Umgehung von Problemen eines Grundsatzes deuten, den er sehr früh ausgesprochen hat und der sich als *Transferprinzip* bezeichnen lässt: Das, was in der Logik

³⁵ Whewell, *History of the inductive Sciences*. London 1837, Vol. I, S. 254.

³⁶ Ebd., S. 253.

³⁷ Vgl. Charles Darwin, *Metaphysics, Materialism and the Evolution of Mind: Early Writings of Ch. D.*, Transcribed and Annotated by Paul H. Barrett with a Commentary by Howard E. Gruber. Chicago 1980, S. 6-45, hier S. 14.

³⁸ In *Essay on Theology and Natural Selection* in ebd., S. 154-162, insb. S. 161/62.

³⁹ Vgl. Apel, *Wissenschaftsgeschichte als hermeneutisches Problem*. In: Marta Feher et al. (Hg.), *Hermeneutics and Science* Dordrecht, S. 101-115

gilt, gilt auch im Denken, also in der Psychologie. Dieser einfache, auf den ersten Blick überaus unplausible, aber daher scheinbar hochfalsifizierbare Satz, gewinnt aufgrund dieser Eingangs-unplausibilität gerade durch die angeführten Beispiele immens an Plausibilität.

An erster Stelle dieser Beispiele steht für Popper das Induktionsproblem. Es erscheint in bestimmter Hinsicht logisch als nicht lösbar, also könne das menschliche Denken auch nicht induktiv verfahren. Das gibt dann Anlass zu dem riesigen popperschen Szenario mit den Vorabvermutungen und dem Scheitern und der beständigen Fortsetzung dieses Prozesses in einem *trial-and-error*-Verfahren. Dem historisch naiven Betrachter mag das als nicht mehr denn *hermeneutisch* erscheinen, doch die Quelle dieses Gedankens liegt nicht in irgendeiner hermeneutischen Fundamentalontologie oder von Verwässerungen derselben, auch nicht in Diltheys psychologischer Verstehenslehre, sondern in der Methodenlehre. Doch zurück zu Karl-Otto Apel.

Sein Ausgangsproblem Apels ist die Frage, wie Kuhn mit seinen wissenschaftshistorischen Überlegungen, die *empirisch* sind, die Wissenschaftstheorie als einer normativen Disziplin, überhaupt in Verlegenheit zu bringen vermochte. Apels Aufsatz ist 1999 erschienen; das Thema bereits zur ausgiebig und mehrfach erörtert worden. Apel hat von diesen Erörterungen keine zur Kenntnis genommen; das zeigt sich nicht nur am Zitationsverhalten – wenn man ein bestimmtes Renommee erlangt hat, dann liest man eben nicht mehr oder nur noch das, was seine Schüler oder die renommierten Kollegen verfasst haben. Man bewegt sich nur noch in der Primärliteratur. Das tut mitunter dem Denken nicht gut, und selbstverständlich ist das von Apel aufgeworfene Problem sogar im angloamerikanischen Raum bereits mit Rückgriff auf die Hermeneutik zu lösen versucht worden, wenn auch erfolglos, so denn auch bei Apel. Aber ich will mich dabei nicht aufhalten, sondern mir seine Ausführungen ansehen, die er in diesem Zusammenhang der popperschen Dritten Welt widmet. Wie nicht anders zu erwarten, ist der erste Schritte im Zuge der Problemreformulierung bei Apel eine bestimmte Schlussfolgerung: Wenn eine solche Korrektur non Normativem durch Nichtnormatives erfolgt, lasse sich nach Meinung Apels nicht länger die Schlussfolgerung vermeiden, „daß *irgendein Zirkel* die methodologische Struktur der Geschichtsschreibung der Wissenschaft kennzeichnen muß.“

Dieser Zirkel – man hat es immer gehaut – entpuppt sich dann als der sog. *hermeneutische Zirkel*. Was Apel darunter versteht, ist im wesentlich nur negativ ausgedrückt: Es handle sich um keinen *circulus vitiosus*: „Tatsächlich“ – so fährt Apel fort – „hat *die hermeneutische Tradition* (kursiviert auch die!) der Philosophie der ‚Geisteswissenschaften‘ stets mehr oder weniger klar anerkannt, daß Lernen von der Geschichte durch das Verstehen anderer Menschen,

anderer Kulturen und früherer Geschichtsperioden auf einen *nicht vitiösen, sondern fruchtbaren und produktiven Zirkel des Verstehens* beruht: [...].“ Das nun wieder wird zur Vermutung, dass dieser hermeneutische Zirkel einen „dritten Typ menschlicher Erkenntnis charakterisiert, der sozusagen eine *dritte Dimension* zwischen *wertneutraler empirischer Beschreibung und Erklärung* einerseits und *logischer (oder ethischer) Rechtfertigung* andererseits ausmacht.“⁴⁰ Diese „hermeneutische Struktur von Geschichtsschreibung“ will Apel nun anhand der Auffassungen Poppers und Lakatos’ einführen, nicht zuletzt anhand von Poppers Gedanken der Dritten Welt.

Das, was oben als erste Asymmetrie-These angeboten wurde, nämlich, dass nur das, was sich der drittweltlichen Erklärung entzieht, eine Erklärung durch zweiweltliche Prozesse findet, akzeptiert auch Apel. Er identifiziert das damit, dass er die Erklärung durch die zweiweltlichen Prozesse als kausal-nomologische Erklärungen identifiziert und so den Gegensatz zwischen *Verstehen* und *Erklären* erhält. Apel exponiert dann einige der Gedanken Poppers zum Verstehen und reiht ihn ein in die Auseinandersetzung zwischen ‚subjektivem‘ und ‚objektiven‘ Verstehen, historisch lokalisiert in der Auseinandersetzung zwischen Dilthey und Rickert. Danach verbleibe die traditionelle Hermeneutik in der *Welt 2*: Mit *Welt-2-Elementen* (etwa dem emphatischen Nachvollzugs) versucht man *Welt-2-Elemente* (etwa subjektive Erfahrungen, Gedanken, Gefühle) zu verstehen. Demgegenüber ist Poppers ‚objektives Verstehen‘ auf Teile von *Welt 3* gerichtet – „Denn“ (wie Apel sagt) „es gibt, wie Platon als erster erkannte, keine verständliche Bedeutung von was auch immer, die nicht als strukturelle Einheit in einer solchen Welt sozusagen außerhalb der Welt der Erfahrung, d.h. des Werdens und Vergehens in Raum und/oder Zeit, konzipiert werden könnte.“⁴¹

Apel deutet diese unterschiedlichen Weisen des Verstehens auch so, dass die eine – die psychologische – auf die Prozesse des *Entstehens* von *Welt-3-Elemente* gerichtet ist, wohingegen das objektive, drittweltliche Konzept des Verstehens auf die Produkte dieses Entstehens, also die drittweltlichen Elemente oder Strukturen gerichtet sei.⁴² Gut popperiansch wird dann die Frage aufgeworfen, wie denn die Produkte des *Welt-3-Verstehens* überhaupt überprüft, „getestet“ werden können im Blick darauf, „daß unsere heuristischen Entwürfe der möglichen

⁴⁰ Ebd., S. 104.

⁴¹ Ebd., S. 106.

⁴² Vgl. S. 107.

Bedeutung eines Textes (oder einer Handlung) den Bedeutungs-*Intentionen* des Autors (oder des Akteurs) *entsprechen*.“⁴³ Apel entdeckt dabei eine „Aporie“.

Ich meine, er berührt damit einen ‚wunden Punkt‘ der Hermeneutik Poppers, der selbst nie philologisch in reflektierter Weise gearbeitet hat: „Denn hermeneutisches Verstehen ist nicht *nur* ein Versuch, eine *mögliche* Bedeutung zu denken, die möglicherweise durch einen kohärenten strukturellen Kontext gerechtfertigt werden könnte.“ Man kann ergänzen: *nicht* nur *Welt-2*- und *Welt-1*-Phänomene als einen *Welt-3*-Bestandteil zu identifizieren oder mit der Dritten Welt in Verbindung zu bringen, wobei wiederum vorhandene oder auch ausgedachte *Welt-3*-Elemente den Kontext bilden und in die so gebildeten Elemente der *Welt 3* einzupassen seien. Apel fährt fort: „[...] es ist zumindest auch ein empirisch relevanter Versuch, *die faktische Bedeutung* *sintention eines menschlichen Individuums zu erfassen*. Insofern bedarf es auch einer *empirischen Rechtfertigung* seiner eigenen Richtigkeit.“ Wenn er dann fortfährt kündigt sich in der Formulierung eine Unsicherheit an: „Diese empirische Rechtfertigung nun kann nicht“ – ich füge hinzu: allein – „durch das Verstehen möglicher Bedeutungen im Lichte von *Welt-3*-Strukturen bereitgestellt werden; denn in der dritten Welt gibt es nur ein *mögliches* Äquivalent oder Gegenstück der einzigartigen Bedeutung der Autorintention, aber nicht ein *Anzeichen für eine Bedeutung*, das als *empirische* Evidenz erfaßt werden kann, die die Konjektur unseres Verstehens stützt.“⁴⁴

Die Unsicherheit, die ich meine, drückt sich in der Formulierung „Äquivalent“ oder „Gegenstück“ aus. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die Erörterung des Komponenten-Modells. Die Unsicherheit ist mithin eine Frage der angenommenen Ontologie: In welcher Weise sind *Welt-3*-Elemente an konkreten Artefakten als *Welt-2*- und *Welt-1*-Konstellationen beteiligt. Sind sie in ihnen gleichsam als Komponenten eingebettet oder gibt es die Vorstellung einer drittweltlichen Parallelwelt, die mit *Welt-1*- und *Welt-2*-Konstellationen in irgendeiner – in welcher? – Verbindung steht. Ich denke, hier liegt die eigentliche Pointe. Aber davon unberührt ist das Problem, das Apel aufwirft, das sich allerdings präziser formulieren lässt: ‚Neu‘ ist etwas in *Welt 3* nicht ohne die Markierung, die in *Welt-2*- und *Welt-1* vorliegt – das heißt, der Entstehungssituation, in der ein *Welt-3*-Bestandteil erzeugt wird. Das impliziert, dass wir eine richtige Erkenntnis just dieses Prozesses haben müssen, um eine bestimmte Aussage über drittweltliche Einheiten treffen zu können. Ein allein drittweltliches Verstehen, ein alleiniges

⁴³ Ebd., S. 108.

⁴⁴ Ebd.

Rekonstruieren aus den jeweils bestehenden drittweltlicher Elemente und Strukturen reicht nicht aus. Das folgt kurioserweise aus einem Diktum, das Popper geliebt hat, das aber schon älter ist und bereits im 19. Jahrhundert angenommen wurde (und von dem schon Leibniz wusste).

Es ist die Annahme der Nichtprognostizierbarkeit unseres Wissens. Als Argument funktioniert diese Annahme in einem bestimmten Verständnis von Prognose: Unmöglich ist die Prognose eines zukünftigen Wissens, die dieses Wissen als Gehalt bereits beinhaltet. Dann handelt es sich nicht mehr um eine Prognose, sondern dieses Wissen ist bereits vorhanden. Davon zu unterscheiden ist eine Prognose der *Akzeptanz* eines bestimmten Wissens. Hieraus nun folgt, dass ‚neu‘ genau das ist, was zu einem Zeitpunkt t_n kein Bestandteil von *Welt 3* ist, dafür aber zu einem Zeitpunkt t_{n+1} . Die zeitliche Struktur wird in *Welt 3* durch die Ereignisse von *Welt 1* und *Welt 2* gestiftet. Es gibt zwar Relationen in der *Welt 3*, aber keine Zeitrelation.

Das, was Apel zur Lösung der von ihm wahrgenommenen Aporie anbietet, verhandelt er unter dem Stichwort „hermeneutische Erfahrung“.⁴⁵ Im Anschluss an Dilthey wird ausgeführt, die Pointe dieser Art von Erfahrung, also der hermeneutischen, liege darin, dass sie „einen besonderen Typus von Sinnesdaten“ voraussetze, „solche nämlich, die von sich aus Ausdrucksträger von Bedeutungsintentionen sind.“⁴⁶ Das Problem der „empirischen Rechtfertigung des Verstehens der Bedeutungsintentionen anderer Menschen“ ließe sich lösen, wenn man „die spezifische Funktion der *Sinneswahrnehmung* in der *hermeneutischen Erfahrung* als Bestandteil der synthetischen Erkenntnis und somit als nichtpsychologischem Gegenstand einer *transzendentalen Epistemologie*“ berücksichtige. In diesem Zusammenhang verweist Apel auf seine Überlegungen zu einer „transzendentalen Pragmatik bzw. einer transzendentalen Semiotik“ – „Im Kontext einer transzendentalen Semiotik wird z.B. ganz klar, daß *hermeneutische Erfahrung* bereits auf der Ebene ihres sinnlichen ‚Vermögens‘ ein anderes semiotisches Referenzobjekt als Wahrnehmung in der Naturwissenschaft hat: sie ist nicht auf Symptome oder ‚Indices‘ (im Sinne der Semiotik von Peirce) gerichtet, sondern auf ‚Symbole‘ oder zumindest auf den symbolähnlichen *Ausdruck* von Bedeutungen, insbesondere von Bedeutungsintentionen.“

Die nichtpsychologische Möglichkeit, das *Welt-2*-Verstehen mit der Erkenntnis von *Welt-3*-Gegenständen zu verbinden, sieht Apel in der *Unterstellung* (so meine Formulierung) „der öffentlichen oder intersubjektiven Bedeutung, die wir Menschen dank der sogenannten *Bedeu-*

⁴⁵ Ebd., S. 109.

⁴⁶ Ebd.

tungskonventionen der Sprache teilen.“⁴⁷ Ich überspringe, wie Apel meint, dem historischen Phantom der Inkommensurabilität durch die „regulative Idee“ entgehen zu können, dass die Bedeutungen der natürlichen Sprache „progressiv in Richtung auf die ideale Grenze intersprachlicher Übersetzbarkeit ausgeweitet und/oder präzisiert“ werden können.⁴⁸

Alles hängt bei diesen Überlegungen an der Vorstellung der „Bedeutungskonventionen“. Es ist weniger die Annahme von Bedeutungskonventionen überhaupt, die problematisch zu sein scheint, sondern der Status, den sie in der Transzendentalpragmatik bei Apel erhalten. Sie bilden ein gleichsam unhintergebares Fundament, ohne das ein Verstehen nicht möglich sei. Ich hingegen würde dafür plädieren, auch wenn sie immer erforderlich sind, sie nicht in irgendeiner Weise auszuzeichnen: Die Auszeichnung kann nicht material sein. Wenn jedoch nur formal die Auszeichnung erfolgt, dann bedeutet das nur, dass es sie gibt, und diese Existenz-Annahme rechtfertigt dann nur den konkreten Vollzug der Unterstellung eines Verstehens. Will man mehr, dann droht die nackte Existenz von Bedeutungskonventionen durch die naive Unterstellung des eigenen Sprachgebrauchs als Teil dieser Sprachkonventionen; doch das zu *unterstellen*, ist gerade das Problem. Diese Unterstellung verbleibt letztlich nur als das willkürliche Ruhigstellen von Interpretationszweifeln. Im Unterschied hierzu kommt das hypothetische Formulieren der eigenen Interpretation samt der Angabe der Spielregeln, wie sich über diese Interpretation streiten lässt, ohne Transzendentalpragmatik aus.

Wie dem auch sei und auf welchem Wege sich das Interpretationsproblem lösen lässt, auf jeden Fall bringt die Anrufung eines hermeneutischen Zirkels nichts. Nachdem Apel die Unterscheidung von interner und externer Wissenschaftsgeschichtsschreibung plus der Priorität der internen, also die erste Asymmetrie-These akzeptiert hat, fährt er fort: „Nichtsdestoweniger müssen wir im Hinblick auf ein Verstehen und Interpretieren *individueller* Handlungen oder Texte eine letzte methodologische Priorität des *hermeneutischen Zirkels* vor jeder speziellen, der *Welt-3*-Methode folgenden *Quasi-Theorie der internen Geschichte* voraussetzen. Dies gilt aus folgendem Grunde: Der hermeneutische Zirkel ist einfach das methodologische Prinzip der *Vermittlung* zwischen heuristischen *Welt-3*-Projekten möglicher Bedeutung und hermeneutischer *Erfahrung des symbolischen Ausdrucks individueller Bedeutungsintentionen*; alle mög-

⁴⁷ Ebd., S. 110.

⁴⁸ Ebd., S. 111.

lichen Quasi-Theorien der internen Geschichte – obwohl sie hinsichtlich des Verstehens individueller Bedeutungsintentionen aus guten Gründen mehr oder weniger angemessen sein mögen – stellen demgegenüber nur – allerdings – kohärente idealtypische heuristische Hilfsmittel dar, um festzustellen, was im Lichte *unserer Vorstellung* von der dritten Welt zu der internen Geschichte der Wissenschaft gehören *könnte*.⁴⁹ Das aber bietet nicht mehr als eine mehr oder weniger süffige Umschreibung für etwas, das in *bestimmter* Hinsicht nicht lösbar ist.

⁴⁹ Ebd., S. 114.